

Predigt am vierten Sonntag nach vor der Passionszeit (10.2.19)

in der Ludwigskirche Freiburg

„Wer ist der?“ (Markus 4,35-41)

PfarrerIn Dr. Christine Ritter

Liebe Gemeinde,

ein Sturm kann schnell aufziehen – am See Genezareth. Ich habe es erlebt – Sie vielleicht auch. Noch scheint kein Wölkchen den blauen Himmel zu trüben, doch innerhalb weniger Stunden hat sich das Wetter komplett verändert: Der Himmel ist wolkenverhangen, der Wind bläst heftig, die Wellen schlagen hoch. Vielleicht ist das auch an anderen Seen so, für mich war es gerade am See Genezareth besonders eindrücklich, weil der Wechsel so unerwartet kam.

So wie für die Jünger, von den der Evangelist Markus erzählt. Wir hören aus dem Markusev. Kap. 4 (V.35-41):

Ein Sturm kann schnell aufziehen – im Leben. Mit einem Mal ist alles anders: Nachdem die Tür ins Schloss gefallen ist; als die Diagnose „unheilbar“ im Raum steht; die Fünf in Mathe – versetzungsgefährdet; die Post mit dem Kündigungsschreiben der Vermieterin. Das Leben steht unter einem anderen Vorzeichen. Was selbstverständlich war, gilt nicht mehr. Die erwartete Ruhe ist dahin.

Auch ihre Ruhe ist dahin, die verdiente. Endlich Feierabend. Den ganzen Tag waren sie auf den Beinen, unterwegs mit Jesus. Er hat den Menschen vom Reich Gottes erzählt. Die Leute hingen an seinen Lippen, als er das Wachsen des Göttlichen Wirkens in der Welt mit dem Großwerden eines Senfkorns verglich. Auch sie selbst sind begeistert: Ihr Meister – wie er die Leute mitreißen kann, wie der Funke überspringt. In Scharen strömen sie zu ihm, wollen mit ihm sprechen, ihn berühren, erhoffen sich Heilung. Ganz schön anstrengend ist das auch, wenn den ganzen Tag über die Menschen mit ihren Anliegen Schlange stehen. Und heiß war es heute.

Nun ist es geschafft. Die Begleiter Jesu sind müde, aber auch zufrieden. Jesus offensichtlich auch – beides. Noch zum anderen Ufer rudern, der Meister schläft schon. Was nun passiert, haben sie nicht auf der Rechnung: Wind, Sturm, meterhohe Wellen, mit einem Mal... alles schwankt und schaukelt. Wo ist oben, wo unten?

Angst überfällt sie, vor Schreck sind sie wie gelähmt. Er schläft. Wie kann er nur? Interessiert er sich nicht mehr für sie? Lässt er sie jetzt allein, im Augenblick der Gefahr? Gerade dann, wenn sie ihn brauchen? Das kann doch nicht sein Ernst sein. So haben sie sich das unterwegs Sein mit Jesus nicht vorgestellt.

Ein Sturm kann schnell aufziehen – auch im Glauben. Wenn's im Leben stürmisch zugeht, Sicherheiten brüchig werden, wenn einfach „alles“ ins Wanken kommt. Gottes Wege – sie sind nicht mehr zu erkennen. Und wenn eine Spur auftaucht, dann reicht die Kraft nicht dazu, ihr zu folgen.

Ab und an reicht sie zum Seufzen, zum Fragen: „Wo bist du jetzt, Gott? Siehst du nicht, wie es mir geht? Wo ist deine starke Hand, der stützende Arm? Schläfst du etwa? Oder willst du mich nicht sehen? Kannst du mich etwa gar nicht sehen? Gibt es dich, gibt es „ihn“ überhaupt?“

Jesus schläft, doch er lässt sich wecken. Die Jünger wecken ihn. Sie haben sich aus der Angststarre befreit. Nein, noch geben sie nicht auf. Sie bleiben dran, sie wollen doch mit heiler Haut da herauskommen und es kann einfach nicht sein, dass er schweigt und nichts tut. Das passt nicht zu ihm. So haben sie ihn nicht erlebt und die anderen auch nicht.

Aber ihren Ärger bekommt er zu spüren. Den können oder wollen sie nicht zurückhalten: *Fragst du nichts danach, dass wir umkommen?* (V.38) Die Frage muss erlaubt sein, das hält er aus.

So kann das gehen mit dem Vertrauen: Eben noch fast keine Spur davon und dann ist da doch was. Ein letzter Rest, ein Zipfel vom Gewand des Glaubens. Ein paar Worte von früher: *Dennoch bleibe ich stets an dir* (Ps 73,23). Dennoch – sagt der Psalmeter. „Dennoch“ sagt es in den Jüngern. Sie haben's gut, sie sehen ihn ja, können ihn schütteln und wecken. „Dennoch“ könnte es auch in ihr sagen, ganz unvermittelt, überraschend. Mit diesem Vertrauensrest hat sie gar nicht mehr gerechnet. Aber das „Dennoch“ meldet sich, auch als es so schlimm um sie steht, sie gegen die Wellen der Angst und Verzweiflung kämpft. Es meldet sich in der Mutter, die für die Kinder gebetet hat, als sie klein waren. Und jetzt, wo ihre Tochter so schwer krank ist, tut sie es wieder. Irgendetwas zieht sie zu diesem Gott. Und sie spürt: Er ist da, auch jetzt. Hat sie ihn geweckt oder ihr Vertrauen? So genau muss sie es gar nicht wissen.

Manchmal meldet sich das „Dennoch“ trotzig: „So schnell lasse ich nicht locker. So glatt kommt er mir nicht davon. *Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn* (Gen 32,27).“

„Dennoch“, denke und sage, vertraue und glaube ich. Weil ich mich doch nicht nur auf wankenden Boden gebebe, wenn ich hoffe. Wenn ich auf einen Gott vertraue, dem es nicht gleichgültig ist, durch welche Stürme ich hindurch muss. Als ob er selbst mir den Boden wegzüge, mich ins Wanken brächte. Ich kann mich doch an etwas festmachen. Ich erwarte mir Halt von einem Gott, den nicht unbeteiligt lässt, wie es mir geht. Also versuche ich's, rüttle und schüttle mit der Energie, die noch da ist – und mit dem Ärger: „Fragst du nicht nach mir? Bin ich dir gleichgültig“?

Gleichgültig sind sie Jesus nicht, seine Schüler und Begleiter. Der eben noch Schlafende greift ein, bringt Wind und Wellen zum Verstummen mit nur zwei Worten. Es ist schon klar, wer hier der Herr ist. Hier ist es klar. Für die Jünger wird es klar, mit einem Mal. Hautnah erleben wie's, das bleibt ihnen und wenigen anderen vorbehalten.

Seinen Unmut bekommen sie allerdings auch zu spüren, werden getadelt für ihre Angst. *Habt ihr noch keinen Glauben* (V.40)? Den hatten sie im Prinzip ja schon einmal. Sie spüren ihn auch jetzt wieder. Es war nur nicht so einfach, Zugang dazu zu bekommen, als das Boot zu kentern drohte, die Welt um sie herum ins Wanken geriet.

Und jetzt? Jetzt ist es still. Die kleine Welt auf dem See Genezareth hat sich wieder beruhigt. Das Wasser – spiegelglatt, keine Gefahr mehr, „alles gut“. Alles?

Es scheint so, als ob es in den Jüngern jetzt erst so richtig losginge. Jetzt, wo, der Sturm sich gelegt hat, das Wasser wieder ruhig ist, brodelt es in ihnen. Fragen tauchen auf, kommen an die Oberfläche: *Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind (V.41)?* Ein Happy End hört sich anders an. Fast scheinen sie überfordert damit zu sein, dass auf einmal alles wieder still ist. Keine Gefahr mehr? Wie lässt sich damit umgehen? Ist das jetzt ein Wunder? Was steckt in diesem Mann aus Nazareth? Auch Furcht meldet sich wieder, aber anders. Anders jedenfalls als die Angst, die sie gelähmt hat. Jetzt ist etwas in Bewegung gekommen in ihnen. Was sie erlebt haben, hat etwas in ihnen angestoßen, einen Prozess des Suchens und Fragens – nach dem, der sie begleitet, dem sie ihr Leben anvertrauen, nach seiner Verbindung zu Gott. Die Frage auch, was das für ihr eigenes Leben bedeutet. Diese Fragen nehmen sie mit, sie stellen sich ihnen: die Fragen den Jüngern und die Jünger den Fragen.

Ob sie eine Antwort finden? Vermutlich nicht gleich. Der Evangelist erzählt jedenfalls, wie sie immer wieder Hilfe brauchen: Jesus muss ihn die Augen öffnen wie dem blinden Mann. Er muss ihnen erklären, was er meint mit dem Sämann und dem Sauerteig. Sie brauchen lange, bis sie verstehen, wovon er spricht, als es um das Leiden geht, das ihm bevorsteht, um die drei Tage, um seinen Weg zu Gott und von Gott.

Mit jeder Antwort tauchen neue Fragen auf, aber sie bleiben dran. Ob sie manchmal an die Stunden auf dem See denken, an jenen Abend, den Wind, die Wellen? Ich stelle mir vor, wie die Bilder in ihnen wieder auftauchen: Der schlafende Jesus zunächst und dann der, der Wind und Wellen Stille gebietet. Könnte es nicht sein, dass er das immer wieder tut, dass er immer wieder dabei ist, mit im Boot sitzt, in ihrem Lebensboot? Könnte es sein, dass er auch dann da ist, ihnen verbunden, wenn er schläft? Und später dann, als sie ihn nicht mehr berühren können? So fragen sie und manchmal ahnen sie die Antwort. Ein Wunder ist's.

Wer ist der? Unsere Lebensfahrt geht weiter. Keine Garantie dafür, dass nicht bald ein nächster Sturm kommt oder mindestens ein Windstoß. Noch ist nicht aller Tage Abend, auch nicht aller Fragen und aller Zweifel.

Wer ist der? Eine Frage – nicht nur für Theologinnen und Theologen, kluge Bücher gibt es dazu zu Hauf. Es ist eine Frage fürs Leben. Eine, mit der kaum jemand so schnell fertig wird, weil es immer wieder neue und ganz persönliche Antworten braucht.

Wer ist der für mich? Und was bedeutet das für mein Leben? Ich halte mich an einen, der mehr und größer ist als das, was ich von ihm weiß. Ich lasse ihn ein in mein Lebensboot.

Und wenn ich den Eindruck habe, er schläft, dann will ich darauf vertrauen, dass er sich wecken lässt.

Zuhause habe ich einen Stein, ich habe ihn am Ufer den See Genezareth gefunden nach stürmischer Nacht. Am Morgen war das Wasser wieder glatt, aber der Stein roch noch nach dieser Nacht, nach Algen und Tang. Als ich den Stein einmal mit in die Schule nahm, meinte ein Kind: „Der riecht noch nach Jesus.“ Inzwischen rieche ich nichts mehr, aber der Stein erinnert mich: an den See, den Sturm, an Jesus im Boot der Jünger. Jesus, mein Begleiter, im Suchen und Fragen, Finden und Entdecken, in Sturm und Wellen und auch im Allerletzten. Wer fragt, darf auf Antwort hoffen. Wer sucht, findet. Wer loslässt, findet neuen Halt. Ein Wunder ist's. Amen